Nachricht war doch der Teil, der von municipalen Beobachtungs-Plänen sprach, denen das Vordringen der Biester signalisiert werden sollte. Man denke, in Rom und Beobachtungsposten: Wenn es feibhäftige Tiger gewesen wären, Klapperfliegen, oder auch ein Herd von Elefanten, so wäre der Gedanke eines solchen Postens (von feiner wirklichen Einrichtung ganz zu schweigen) schlechters genommen, nachdem sich die letzte Klapperfliege, der letzte Tiger oder der letzte Elefant auf dem Kapitol häuslich niedergelassen hätte. Kommt es, selbst es dort keine Gänge mehr gibt, nicht die Stadt der schnellen Entschlüsse oder gar der völkischen Abwehr. Das allein hätte den Korrespondenten tustig machen müssen. Aber er sagte nicht, er entsetzte sich gläubig, und heute grinsen ihn von den Mauern der ewigen Stadt zu Hunderten die Ragen an, von deren Invasion er berichtet hat. Ragen aus Papier, Ragen im Dienst der heiligen Messe, die begeißelt an einem Chinapfeifen schnuppen. Doch ein Trost ist gegeben. Auch viele Väter der Provinz haben sich die Ragen gekauft und von ihnen berichtet. Und doch ragen die Biester meterweit nach Wien und nach Metamel!

In der Eisgrotte auf der Hundsbalm. Die staatliche Sphärenkommission veranlaßte in diesem Jahre wissenschaftliche Durchforschungen der natürlichen Sphären in den Karstgebirgen Tirols, um nach Sphärenlehre in Lagern zu forschen, da Sphärenlehre als vollwertiger Beitrag zur Kunstbühnen Bedeutung erlangt hat. Nun wird von der Entdeckung und der ersten Befragung einer Eisgrotte auf der Hundsbalm im Pendlingsgebirge berichtet. Der erste Stützpunkt erfolgte mit Hilfe eines 220 Meter langen Seiles und von 62 Meter Drahtseilleitern. Um einen Abstieg zu ermöglichen, mußte eine Rinne gegen Steinabfall gesichert werden. Ein 4 Meter langer Baumstamm diente als Unter für eine 22 Meter lange Drahtseilleiter, die mit Hilfe eines 10 Meter langen Drahtseiles an diesem Unter befestigt wurde. Nach den notwendigen Vorbereitungen unternahm am 18. September unter Führung des Postbeamten Leo Weirather mit Mitgliedern der alpinen Gesellschaft „Die Gipfelsteiger“ und Touristen aus München und Ruffien von Mariafelden den zweiten Aufstieg. Auf der Hundsbalm wurde vorerst durch Einwerfen von Steinen die Tiefe des Grotten-Schachtes festgestellt. Nach erdshumiger Kammerleiter wurde eine 18 Meter lange Drahtseilleiter an dem eingeteilten Baumstamm befestigt und auf dieser abgeseilen. Nach großer Schwierigkeit wurde die Eisgrotte des Schachtes erreicht, der gegen eine mittlere Tiefe hat und in dem mächtige hängende und aufrechtstehende Eisfalten sowie eingestorene Röhre zu sehen sind. In dem Gänge der mitgeführten Lichter, den die Eisgebilde tausendfach widerspiegeln, bot sich die Eisgrotte in märchenhaft schön. In die Eisgrotte schließt sich nördlich ein Schneefeld und südlich führt der Boden mit einem Gefälle von 45 Grad in zwei Meter Breite und einer Länge von zehn Metern in eine grandiose Tropfsteinhöhle ab. Hier wurden in das Eis Stufen gehauen, und mit Hilfe von Seilen stiegen dann die Touristen in diese Grotte ab. Der Eisstrom schwankt in einer Lebensgröße ab, während von der Decke ein Eisbad herabhängt. Noch etwa zwölf Meter tiefer verfließt Eis das weitere Vordringen. So gut es möglich war, wurden bei Wichtigkeit von den Grottenforschern Maßnahmen gemacht. Der Rückweg war nicht minder schwierig als der Aufstieg.

Scheren Sie sich nicht um den Posten, fahren Sie weiter! Im Vorabend der Arbeiter-Zeitung vom 24. d. war unter der Aufsicht: „Scheren Sie sich nicht um den Posten, fahren Sie weiter!“ ein Witz veröffentlicht, in dem es heißt: „Die zur Absperrung (des Maria Theresien-Platzes) bestimmten Posten der Sicherheitswache (sowie der Stadtschutzwache) gaben dem Leiter des Autos (in dem der Verkehrsminister saß) das Zeichen zum Halten. Der Chauffeur hielt an, da aber rief Herr Waugin vom Auto heraus: „Scheren Sie sich nicht um den Posten, fahren Sie weiter!“ Demgegenüber erfuhr ein Bundesminister Waugin, festzustellen, daß ihn auf der Autofahrt von den Postkutschen in die Hofburg am 14. oder 15. d. 4 Uhr nachmittags der Verwaltungsrat Fried, der von der Gemeinde Wien in die Messverwaltung delegiert worden ist, begleitet hat. Er fand zur kritischen Zeit im Maria Theresien-Platz keine Platzmängel. Auch konnte von einer besonderen Menschenanfangsammlung nicht gesprochen werden. Der Chauffeur war bereits in die Höhe des Maria Theresien-Denkmal gefahren, als er von einem Stadtschutzmännchen mit der Hand das Haltszeichen bekam. Darauf sagte Verwaltungsrat Fried, zu dem Chauffeur und zum Stadtschutzmännchen gewendet: „Nebor der Wagen umkehrt, soll er doch lieber durchfahren; übrigens ist ein Minister im Auto.“ Daraufhin ist das Auto weitergefahren. Waugin selbst hatte dem Chauffeur keinen wie immer gearteten Auftrag gegeben und auch auf die Auftragserteilung des Verwaltungsrates Fried keinen Einfluß genommen.

Ein Stationsvorstand, der am Reisen hindert. Ein sehr vertrauenswürdiges Genosse schreibt uns: Am Sonntag wollte ich mit meiner Frau von Salzburg nach Wien fahren. Um 11 Uhr nachts fuhr von Salzburg ein Personenzug ab. Da nahezu sämtliche kleinen Weite verperrt waren, so daß sich die Reisenden in den großen Abteilen zusammendrängen mußten, ersuchte ich einen Kondukteur, er möge die geperrten Abteile öffnen. Er antwortete, daß dort Choleraerkrankte transportiert wurden, weshalb er nicht öffnen dürfe. Das war aber nicht wahr, und ich ersuchte den Stationsvorstand um Weisung. Da kam ich aber an einen Beamten, der sich alle Unarten der Kriegszeit bis heute bewahrt hat. Er befiel sich nicht auf Choleraerkrankte, sondern erklärte, daß die kleinen Weite verperrt bleiben, da jeder in den großen Abteilen Platz habe. Dabei machte er eine beleidigende Bemerkung gegen meine Frau. Als ich ihm das Unredmögliche seiner Auffassung auseinandersetzte, schickte er um die Bahnhofswache, da ich „seiner Anordnungen nicht Folge geleistet“ haben sollte. Ich wollte einen Stempel vernichten und folgte den Wachorganen auf die Stationskassette. Der wurde ohne jeden Grund mein Gepäck durchsucht und

dann teilte mir der Herr Stationsvorstand, der seinen Namen nicht nennen wollte, in frechem Tone mit, daß ich mit diesem Zuge nicht nach Wien fahren dürfe. Er habe den Angestellten den Auftrag gegeben, daß man mich bis zur Abreise nicht in einen Zug lassen dürfe. Ich hielt das anfangs für den schlechten Witz eines Menschen, den man unglücklichweise zum Stationsvorstand auserwählt hatte, wurde aber bald gewahr, daß dieser Auftrag wirklich erteilt worden ist. Der Portier selbst geriet über dieses brutale und gänzlich unbegründete Vorgehen seines Vorgesetzten in arge Verlegenheit, die Fahrgäste machten Kravall, doch wollte ich Sturmzügen vermeiden, weshalb ich mit meiner Frau den Bahnhof verließ. Wir wollten dann den Schnellzug, der von Salzburg um 1/2 Uhr nachts abgeht, benutzen, doch auch jetzt verweigerte man uns die Aufnahme. Erst um 4 Uhr früh konnten wir im Schnellzug wegfahren, da inzwischen das Bahnpersonal und daher auch der Vorstand abgelöst worden waren. Es wird wohl sehr einsehen, daß dieser Fall eine Untersuchung erfordert und daß derartige nicht mehr vorkommen darf.

Passive Resistenz an der Wiener Universität. Die Angestellten der Wiener Universität üben seit Montag passive Resistenz. Die Hochschüler, die sich auf der Duzdort einschreiben lassen wollten, erleben dabei eine sehr unangenehme Lieberachtung. Schon vor 9 Uhr vormittags hatten sich mehrere hundert Studenten vor der Duzdort eingefunden. Um 9 Uhr wurde auch richtig begonnen, doch wurde so langsam gearbeitet, daß unter den Studenten eine allgemeine Unruhe entstand. Bald darauf erfuhr man, daß sämtliche Angestellte der Universität, mit Ausnahme der Diener, in die passive Resistenz getreten sind. Die Ursache liegt darin, daß ihre schon seit Jahren vorgebrachten Wünsche über eine Regelung der Gehaltsfrage nicht erfüllt werden. Vor allem verlangen die Angestellten, daß sie als Staatsangestellte anerkannt werden. Besondere Erregung machte die nationalitalienischen Studenten. Die von den Herren Spann, Schwind, Seipel und Vogelmann an erogene Studentenliste ist eben nie dazu gekommen, die Not der arbeitenden Klassen zu begreifen. Sonst wäre ja auch an ihnen eine jahrelange, im Kampfegeist gehaltene Mittel- und Hochschulbildung verloren gegangen.

Ankunft eines Feintehrgerätes. Sonntag um 7 Uhr abends ist im Hütteldorfer Bahnhof ein Feintehrgerät mit 202 Angolanen, 2 Italienern, 77 Wienern und 289 Ungarn angekommen. Die Wiener wurden vom Bahnhof in die Zerstreungsstation gebracht. Die anderen Feintehrer sahen zur Weiterbeförderung auf den Stadtbahnhof.

Unfer Toten. Samstag ist der Rädergehilfe Franz Fischer im 73. Lebensjahr gestorben. Fischer gehörte zur alten Garde und war jederzeit für die gewerkschaftliche sowie in der politischen Organisation tätig. Das Leiden erkranknis findet heute Dienstag um 1/2 Uhr nachmittags von der Leichenhalle des Meidlinger Friedhofes aus statt.

Von Fälschern und Schiebern. Im Bericht über die geplante Fällung von zehn-Kronen-Pfandmarken wurde mitgeteilt, daß der Mann, der bei dem Vorkapfen Gradal den Stein mit den Negativen herstellte ließ, der Kaufmann Siegfried Fiebermann, angegeben habe, daß er von einem „Unbekannten“ dazu ermuntert worden sei. Nun wurde festgestellt, daß dieser „Unbekannte“ der wegen Urkundenfälschung wiederholt verurteilte 30jährige Anton Weis aus Kralowice ist. Fiebermann wurde auf freien Fuß gesetzt. Ein auffälliger Verkehr bedenklicher Leute wurde von Kriminalbeamten im Hause Mollardgasse Nr. 34 beobachtet. Die Leute kamen mit Taschen zum „Kaufmann“ Anton Weis. Dieser stand schon vor längerer Zeit im Verdacht, sich mit Banknotenfälschungen zu befassen. Die Kriminalbeamten trafen schließlich in der Wohnung des Weis, der 24 Jahre alt und zu Belas geboren ist, den 34jährigen Marcus Wille, zu Klabice geboren, Markgraf Rüdigerstraße wohnhaft, den 30jährigen Wladimir Dedi, zu Davidgasse wohnhaft, die 30jährige Fiedlergattin Rosa Dedi, geborne Weis, und die 30jährige Juweliergattin Olga Klein, zu Rudapelt geboren, beide Mollardgasse Nr. 34 wohnhaft, an. Es wurden ungarische falsch geprägte Banknoten im Betrag von 321.270 Kronen, ferner 852.000 österreichische Kronen, 615 Rubel und 8471 echte ungarische Kronen gefunden. Die falsch geprägten Noten waren noch feucht. Weis behauptet, er habe die ungarisch falsch geprägten Banknoten von Silber erhalten, diese nach an, er habe das falsche Geld an der Börse von einem Unbekannten gekauft. Alle stellten in Abrede, daß sie an der Fällung beteiligt seien. Sie wollen nur „zufällig“ in der Wohnung des Weis zusammengekommen sein. Ueber das Silbergeld das Weis an, daß es aus Rudapelt nach Wien geschmuggelt worden sei. Die hohe Summe in echtem Gelde seien seine Ersparnisse. Sämtliche Personen wurden dem Landesgericht eingeliefert. Das echte Geld, die ausländischen Wäulen und das Silber wurden von der Steuerbehörde beschlagnahmt. Ebenfalls unter dem Verdacht der Teilnahme an der ungarischen Fällung empfangen von Banknoten wurde am 19. d. die 21jährige Näherin Vermitte Schmidt, Thalstraße Nr. 119 wohnhaft, verhaftet. Sie ist das Weis der Tage vorher in Brud an der Leicha unter dem Verdacht des Einbruchsdiebstahls und wegen Fällung empfangen ungarischer Banknoten verurteilten 24jährigen Uhrmachergesellen Rudolf Fiedler, zu Weidling geboren, Gablenzgasse wohnhaft. Die Schmidt hat Fiedler, fälscher ungarisch getempelter Banknoten verhafteten 37jährigen Damenrichtersgattin Hilfen Fiedler, Gablenzgasse Nr. 23 wohnhaft, wiederholt falsch ungarisch geprägte Banknoten in Rudolfs Fiedlers Auftrag nach Füllfeld gebracht. Von hier pflegte Franz Fiedler, der 28jährige Karl Szamancan, der zugleich mit Fiedler in Weidling verhaftet wurde, die Noten nach Ungarn zu schmuggeln. Bei den Brüdern Fiedler wurden falsche Banknoten beschlagnahmt. Alle diese Personen wurden verhaftet.

Der Goldschmelgel nach Italien. Auf dem Stadtbahnhof wurde Freitag abends kurz vor Abgang des nach Triest gehenden Schnellzuges der 30jährige Juwelier Guido Petrovic aus Triest festgenommen. Man fand in seinem Koffer Goldstücke, Wäulen, Brillanten, ein halbes Kilogramm schmelzbares Gold, Goldgebißteile, Platin und andere Werte im Wert von vier Millionen an. Petrovic an, daß seine Koffer von Wäulen, Sämtliches Gut wurde von der Finanzgerichts-direktion als verfallen erklärt und Petrovic aus Deutschland überreich für beständig ausgewiesen. Er ist nun in der Triest seit 10 Jahren falsch geprägte Werte nach Triest, wo er ein Juweliergeschäft betrieb, und ist so ein außerordentlich reicher Mann geworden.

Der „Schwarze Karl“. Sonntag nacht hörte der Oberwachmann Emil Klepeta in der Potenturstraße, Gulerstraße, über der Abtergasse sah er zwei Männer auf der Erde liegen. Der eine lief, als der Wachmann sich näherte, davon, der andere bittete aus einer schweren Wunde am Rücken. Das Wachzimmer wurde ihm von der Rettungsgesellschaft Hilfe geleistet. Er ist der 19jährige bulgarische Student der Medizin Jita Schabakovski, kleine Ebnengasse Nr. 3 wohnhaft. Er gab an, auf dem Heimweg vom Café Atlantis gewesen zu sein. An der Ecke des Kaisers sei er plötzlich von einem Mann angründlos überfallen und mit dem Messer gefoltert worden. Gleichzeitig sei ihm seine Brieftasche mit 48.000 Kronen geraubt worden. Jitabanoff meinte, daß die Täter ihm vom Café Atlantis gefolgt sind. Seine Verletzung ist nicht lebensgefährlich. Das Verzeug, mit dem der gefährliche Stich geführt worden ist, ein großes Schnappmesser, wurde auf der Straße gefunden, zugleich ein gefcholtes Messer. Die Wunde nahm drei Personen fest, unter ihnen auch den Mann, der sich mit Jitabanoff gebalgt hatte. Er ist der unter dem Namen „Der schwarze Karl“ bekannte 22jährige Handelsangestellte Chajim Stajl, Treustraße Nr. 11 wohnhaft. Seine beiden Begleiter waren der Compocist Albert Gertz, Gergasse, und der Markthelfer Franz Rajdant, Wallte Gergasse wohnhaft. Saper hat den Stich geführt. Er stellte gleich dem anderen die Wunde als einen Überfall aus. Jitabanoff bar. Der Streit mit Jitabanoff habe sich wegen eines Mädchens entzündet, das von dem Mann der Brieftasche mit feiner etwas mißten. Esz habe einen schweren gebogenen Stoch, der nahe beim Griff gebrochen war. Er will den Stoch in der Abwehr zerbrochen haben. Jitabanoff schlug mit einem Schlagring dem Stoch mehrere Zähne aus.

Ein falscher Kriminalbeamter. In die Wohnung des Herrn Reich, Hühnergasse Nr. 2, kam Samstag nachmittag ein etwa fünfzigjähriger Mann und erklärte, eine Hausdurchsuchung vornehmen zu müssen. Er beschlagnahmte altherbend Schmuck, zusammen 100.000 Kronen wert. Später stellte sich heraus, daß der Fremde ein Schwindler war.

Der Totschlag an dem Tirarer Wehrmann. Das Polizeikommissariat Jagoriten hat festgestellt, daß an dem Streite, bei dem der Tirarer Wehrmann Johann Schlegel am Sonntag abends erstochen und die Wehrmänner Knobach und Engelstein schwer verletzt wurden, der Stenogriber Ludwig Zita, der Metallgießer August Prohaska, der Reigenwalde Leopold Burianer und der Hilfsarbeiter Gottlieb Fielmayer beteiligt waren. Bei Zita wurde ein Bajonett gefunden.

Ein Giftmord in Baden. Aus Baden wird gemeldet: Der 63jährige Polizeibrigadier Wenzel Reidl ist heute nach dem Genuß von Weintrauben erkrankt. Er wurde ins Spital gebracht und ist bald gestorben. Unter dem Verdacht, den Gatten vergiftet zu haben, wurden seine Gattin Franziska Reidl und ihre Hausgehilfin Marie Sammerlch in die Verhaftung.

Ein Todesverzug vom Zug. Der Hütteldorfer Johann Felling, Abtelegasse, fuhr Sonntag nachmittag mit einem Zug der Weidbahn gegen Rudersdorf. Bei der Haltestelle Baumgarten sprang er aus dem Zug und wollte das Geleise überleben, um einen anderen Zug zu erreichen. Er wurde aber von der Lokomotive eines aus der Richtung Hütteldorf kommenden Zuges erfaßt und gegen das angrenzende Geleise geschleudert. Er erlitt eine Verletzung der Schenkelbede und sollte ins Spital gebracht werden, ist aber unterwegs seinen Verletzungen erlegen.

Von einem Zug geköpft. Sonntag nachts wurde auf dem Geleise der Nordbahn zwischen der Weidbahn und der Donaueingangsstraße die Leiche eines Mannes mit dem Namen Leopold Knapf aufgefunden. Der Tote wurde aus der 19jährige Gymnasiast Emil Lorenz, der bei seinen Eltern im Deutsch-Wagram wohnhaft hat, erkannt. Ob er einen Selbstmord verübt hat oder ob er vom Zuge geköpft ist und getötet wurde, ist noch nicht vollkommen klar.

Wanzig Waggons brennende Kohle. Sonntag früh entzündete sich nach dem alten Geleise der Nordbahnstation Rudersdorf ein zur Lokomotivheizung bestimmter Braunkohlenwagen mit wanzig Waggons Braunkohle. Ein Waggon Kohle verbrannte. Der Schaden beträgt 70.000 Kronen. Die restliche Kohle konnte geortet werden. Ursache des Brandes dürfte Selbstentzündung sein.

Der Brand in Floridsdorf. Ueber den Brand, der Sonntag in der Bauerei St. Georg in Floridsdorf entstand, wird noch berichtet: Das Feuer ergriff eine Baracke, die 40 Meter lang, 12 Meter breit und 5 Meter hoch war und mit Stroh- und Genoräcken gefüllt war. Die Flammen hüllten im Nu die ganze Baracke ein und sie war schon bei Ausbruch des Brandes rettungslos verloren. Auch auf den Dachstuhl eines angrenzenden Stallgebäudes griffen die Flammen über. Die freiwilligen Feuerwehren der nächsten Umgebung, der Filiale Floridsdorf, der Zentrale und der Filiale Brigittenau arbeiteten drei Stunden an der Bewältigung des Brandes. Der Schaden ist sehr hoch. Die Untersuchungsurache des Brandes dürfte Selbstentzündung des Heus sein.

Der Eröffnungsantrag unserer Volkshochschulen.

Mit einem interessanten und künstlerisch wertvollen Programm haben unsere Volkshochschulen Sonntag die Eröffnung des Winterhalbjahres gefeiert. Das Dttaringer Volkshaus hat außerdem seine Laboratorien, Kabinette und Sammlungen unter sachkundiger Führung zur unentgeltlichen Besichtigung geöffnet. Der große Andrang zu allen Vorträgen und künstlerischen Darbietungen hat wieder gezeigt, daß unsere Volkshochschulen längst zum unentbehrlichen Bestandteil des arbeitenden Volkes geworden sind.

Im Margareten Volkshaus wurde das Winterhalbjahr mit einem feierlichen Vortrag des Präsidenten der Staats-Verwaltung Dr. Adolf Fetter. Ueber den vertrauten Umgang mit der Natur“ eröffnet.

Im Dttaringer Volkshaus hielt Dr. Colin Hoff unter großer Spannung einen Vortrag auf Grund seiner umfangreichen Studienreisen in Südamerika unter dem Titel

Südamerika von heute und die Auswanderung.

Der Vortragende gab zuerst einen Überblick über die Grundlagen des modernen Südamerikas. Er führte aus, daß in meinen Teilen des südamerikanischen Kontinents für eine wirtschaftliche Entwicklung ähnliche günstige Vorbedingungen gegeben sind wie in den Vereinigten Staaten. Es ist wohl auch sicher damit zu rechnen, daß Südamerika unter dem Einfluß der von Europa aus zu erwartenden Einwanderung einen gewaltigen wirtschaftlichen Aufschwung nehmen wird. Voraussetzung ist allerdings, daß die augenblicklich schwebenden schwierigen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Fragen nicht zu Konflikten führen, die die Entwicklung

dieser teilweise politisch so unruhigen Länder auf Jahrzehnte zurückzuführen könnten.

Es sich ist in fast allen südamerikanischen Republiken Land, das für Siedlungs- und Kolonisationszwecke geeignet wäre, in genügenden Mengen vorhanden. Die unglücklichen Verhältnisse bringen es jedoch mit sich, daß von diesen riesigen Landstücken nicht oder verhältnismäßig wenig für die ankommenden Einwanderer verfügbar ist.

Verhältnismäßig am besten sind die Land- und Besitzbedingungen in Brasilien, wo die Regierung sich in außerordentlicher Weise bemüht, Einwanderer ins Land zu bekommen. Allerdings besteht auch hier für Einwanderer die Gefahr, daß sie nicht auf die staatlichen Kolonien kommen, sondern durch untergeordnete Einwanderungsorgane dazu verlockt werden, auf den kassenfälligen Arbeit zu nehmen. Auf manchen dieser Plantagen herrschen Verhältnisse, die noch an Sklaverei grenzen.

Uebersicht sind die sozialen Bedingungen, gemessen an den europäischen, in hohem Maße rückständig, womit Landarbeiter jeder Kategorie und Industriearbeiter rechnen müssen. Eine moderne, soziale Arbeitsbedingungen im europäischen Sinne gibt es höchstens in Argentinien, allenfalls noch in Uruguay. In ganz anderen Ländern grenzen die Arbeitsbedingungen, vor allem der Landarbeiterschaft, noch an Sklaverei bis zur Sklaverei, wie in Bolivien oder in manchen Gegenden des inneren Brasiliens, wo der Grundeigentümer noch unumstößliches Vorkaufsrecht seiner jüdischen Landarbeiter hat.

Die geringe Bevölkerungsdichte und die große Reichweite des Landes würden noch für Hunderte Millionen von Einwanderern Raum und Existenzbedingungen bieten. Die gefährlichsten Verhältnisse begrenzen jedoch die Aufnahmefähigkeit aller südamerikanischen Länder ganz wesentlich, und zwar augenfällig ganz besonders, wenn ganz Südamerika leidet unter einer schweren wirtschaftlichen Depression. Diese Wirtschaftskrise, die Ende 1920 von Nordamerika ausging, sich seit der Zeit über den ganzen Kontinent erstreckte und augenfällig in verschiedenen südamerikanischen Republiken geradezu katastrophale Formen angenommen hat, drückt natürlich auch auf den Arbeitsmarkt. War noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit für jeden Einwanderer, der arbeiten wollte, die Möglichkeit gegeben, sich wenigstens durch Handarbeit seinen Lebensunterhalt zu verdienen, so sind heute unter dem Druck der starken Arbeitsverhältnisse die Verhältnisse wesentlich ungünstiger.

Die zukünftige Bedeutung Südamerikas kann kaum unterschätzt werden, und zwar sowohl als wirtschaftlicher und weltpolitischer Faktor als auch als Aufnahmestgebiet für den Menschenüberschuß der europäischen Staaten. Vorbedingung jeder Siedlung und Kapitalanlage ist aber genaue Kenntnis der Länder, und zwar nicht nur von früheren Jahren her, sondern aus der allerjüngsten Zeit. Denn die Entwicklung ist dräuen nicht weniger im Fluß als in Europa und seit dem Kriege haben die meisten südamerikanischen Republiken Veränderungen durchgemacht, die kaum geringer sind als die, die wir in Europa erleben.

Der Vortrag wurde durch eine große Anzahl zum Teil farbiger Lichtbilder nach eigenen Aufnahmen des Vortragenden illustriert, die ein anschauliches Bild der wichtigsten Wirtschaftsbereiche und Einwanderungsgebiete der in erster Linie für die Einwanderer in Frage kommenden südamerikanischen Republiken gaben.

Die künstlerischen Darbietungen.

Beschaft begrüßt wurde im Leopoldstädter Volkstheater König Hofar vom Burgtheater. Die Musikreise las unter dem begeisterten Beifall der Zuhörer Gedichte von Witgans, Dehmel, Masch, Hartlich, G. F. Meier, Szenen aus dem „Artemis“ von Stephan Zweig und Kollstede. Das Ottavienger Volkstheater und das Volkbildungsgaus in der Silbergasse boten ausgezeichnete Kammermusikabende. Hier wurde Mozart und Beethoven von Frau Tony Kolbert (Klavier), Dr. Oskar Adler (Violine) und Fritz Sappir (Cello) so bester gebracht und Frau Olga Weigand (Sopran) erfreute durch ihre schöne Stimme. Im Diktatinger Volkstheater fanden Schubert, Brahms und Dohna auf dem Programm. Hugo Gottschmann (Violine), W. Müller (Sopran), W. Mittermüller (Cello), W. Berengnick (Cello) und Gertrude Berner (Klavier) interpretierten festlich für Festezeit war gefolgt. Im Volkbildungsgaus des Wilhelm Wiedermann und im Diktatinger Volkstheater Hofa Koble vom Kaimund-Theater „Senes und Peters“ unter dem Beifall der dankbaren Zuhörer.

Das „Neuland“ der Wiener Häußlichen Angestellten.

Viele Angestellte und Bedienstete der Gemeinde Wien haben sich vor einigen Monaten aus dem Bediensteten heraus, zu einer höheren Wohnkultur zu gelangen, zu einer Siedelungsgenossenschaft „Kulana“ zusammengeschlossen. In wenigen Monaten haben diese Siedler, die unter der tatkräftigen Führung der Angestellten Dr. Schuchers und Frau B. C. stehen, ihr starkes Wollen in die Tat umgesetzt. Die erste Siedelung — geplant sind mehrere — ist bereits im Werden und am 1. November d. J. können schon zwölf Familienhäuser bezogen werden. Der Grundstein zu dieser Siedelung, die auf der Schottentwiese im Abhang des Gallingsberges liegt, wurde Sonntag in feierlicher Weise gelegt. Eingeleitet wurde die Feier mit Freizeitspielen des Besonderewes der Straßenbahnen und der Gasarbeiter und Vertreten der Musikanten der Straßenbahnen, Straßenarbeiter, Elektrizitätswerke und der Feuerweh.

Der Obmann der Siedelungsgenossenschaft Ingenieur Müller begrüßte die Ehrengäste und hob hervor, daß die Siedler aus eigener Kraft und durch produktive Tätigkeit an dem Wohlbefinden der Volksgenossen mitwirken wollen.

Bürgermeister Kumann erwiderte, daß die Siedelungsbewegung zwar nicht die soziale Frage lösen kann, denn sie ist eigentlich nur ein Akt in dem Akt von Wählern und berechtigten Forderungen, die die arbeitende Bevölkerung an die Gesellschaft zu richten hat, aber nichtsdestoweniger ist dieser Akt zu begrüßen, weil er der Ausdruck eines Willens ist, der alle bewegen soll, die Arbeit leisten, der Wille des Zusammenwirkens, der Organisation und der Solidarität aller Beteiligten, die ein Interesse daran haben, daß sie die Früchte ihrer Arbeit auch voll und ganz genießen können. Nicht der Gemeinde ist es, das Siedelungswesen zu fördern. Aber die Siedler dürfen niemals vergessen, daß auch die Mittel der Gemeinde schwer gelitten haben und daß über die Kräfte der Gemeindeverwaltung nicht hinausgegangen werden kann. Die Gemeinde hat durch ihren Siedelungsfonds gezeigt, daß sie die Bewegung unterstützen will, weit mehr aber als durch die Gemeinde kann durch den Staat geholfen.

Die Schillerin Emmy Komann trat hierauf ein und sagte vor. Dann wurde vom Bürgermeister der Grundstein gelegt. Abgeordneter Schmitz sagte die Unterstützung des Siedelungsbewegens des Nationalrates zu, dessen Obmann er ist, und Vizepräsident überbrachte die Glückwünsche des Ministeriums für soziale Verwaltung. In die Grundsteinlegung schloß sich ein Rundgang durch die Siedelung an. Die erste Siedelung wird vierzig Einfamilienhäuser umfassen. Einige davon sind schon bis zur Dachhöhe fertig. Die Häuser, die zum Teil einzeln stehen, zum Teil angeordnet sein werden, sind aus Betonsteinen gebaut und haben im Erdgeschloß Wohnküche, Spülküche und Badraum und im ersten Stock drei geräumige Zimmer. Jedes Haus besitzt einen Garten im Ausmaß von 400 Quadratmetern. Mit dem Bau wurde erst am 12. August begonnen. Weil die Siedelungsgenossenschaft noch keine entsprechenden technischen Büros hat, wurden die Pläne von der Eisenbahnbauverwaltung in Auftrag gegeben, die auch die Ausführung übernommen hat. Die eigentlichen Bauarbeiten werden von der Firma Kelland Komp. durchgeführt.

Wie Valutengeldfälsche gemacht werden.

Die Polizei schickt einen Bericht aus, aus dem man klar und deutlich das verbrecherische Treiben kennen lernt, dessen sich die Banken auch dadurch schuldig machen, daß sie sich an Luftgeschäften mit fremden Valuten beteiligen. Es sind das Valuten-Spekulationen, bei denen fremde Valuten verkauft werden, ohne daß sie existieren. Man geht einfach zur Bank und sagt, man verkaufe fünf Dollar oder fünf Pfund Schweizer Franken, ohne daß man einen Dollar oder einen Schweizer Franken in der Hand haben muß. Damit die Bank nicht zum Bankrott gehalten wird und damit sie gedeckt ist, falls die Spekulation mißglückt, erlegt man eine Kautions. Diese Kautions kann in beliebigen Wertpapieren bestehen. Der ganze Handel ist aber bloß ein Differenzgeschäft, das gar nicht darauf abzielt, Valuten zu beschaffen. Aber dadurch entsteht eine größere Nachfrage und zu den Bankieren, die tatsächlich Valuten aufspeichern, kommt noch die Nachfrage der „reinen“ Spekulanten, so daß die Preise der ausländischen Valuten immer mehr steigen. Die Banken verdienen natürlich an dem Verbrechen und lassen sich aus Rücksicht auf die Allgemeinheit nicht abhalten, es fortzusetzen.

Die Polizei berichtet, daß neulich drei Privatbanken einem jungen Burshen herein gefallen sind und über fünf Millionen verloren haben, ohne daß allerdings der Junge den Gewinn bekommen hätte. Die Polizei, die sich noch immer, wie zu den Zeiten der Monarchie, für eine Magd des Kapitals hält, weiß nicht die Namen der drei Banken, die sich an dem Verbrechen beteiligen haben. Aus ihrem Bericht erfährt man: Der noch nicht volle einundzwanzig Jahre alte Charles Jelinek, Nibelungengasse Nr. 3 wohnt, befindet sich Scheidre und Repräsentant einer Wienerer Möbelfirma nennt, kam am 10. August zu einer Bank und gab den Auftrag, 1000 Pfund Sterling zu verkaufen. 1000 Pfund Sterling hörten damals etwa vier Millionen Kronen wert gewesen sein. Als Kautions hatte er beliebige Wertpapiere oder Dividendenrechte geben können, aber er gab einen Scheck auf eine Londoner Bank über 1000 Pfund Sterling. Die Bank sollte den Scheck einlösen und das, was sie dafür bekommt, als Kautions nennenden. Sie bekam aus London zur Antwort, daß für den Scheck keine Deckung vorhanden sei und er deshalb nicht eingelöst werden könne. Angeblich hat die Bank aber sofort, nachdem ihr der Auftrag gemacht ist, die 1000 Pfund verkauft; da aber die Pfunde immer teurer wurden, die Spekulation, die auf ein Mißgelingen der Pfund gerichtet war, also schlagend, soll die Bank einen Schaden von zweieinhalb Millionen Kronen erlitten haben. Jelinek hat allerdings von dem Schwindel nichts. Der Schwindel bestand doch nur darin, daß er der Bank vorstufte, er gebe ihr die Kautions. Wenn der Scheck eingelöst worden wäre, so hätte eben der junge Mensch den Schaden gehabt. Wäre allerdings die englische Valuta gefallen, so hätte er billig englische Valuta kaufen können und hätte Gewinn gehabt.

Mit einer zweiten Bank hat Jelinek das selbe Manöver ausgeführt, nur mit dem Unterschied, daß es nicht 1000, sondern 950 Pfund Sterling waren. Mit dieser Bank hat er schon im Sommer solche Geschäfte auf 400 und 600 Pfund gemacht, und damals sind die Schecks wirklich eingelöst worden. Die zweite Bank erleidet angeblich einen Schaden von 140.000 Kronen und eine dritte, mit der der Bursh auf dieselbe Weise verfuhr, einen von 130.000 Kronen.

Die Polizei erklärt, daß die Banken dadurch, daß sie zur Abwicklung des Geschäftes Nachfrage nach so viel Valuten hatten mußten, die Valutenturse gesteigert haben. Trotzdem verweigert die Polizei die Namen dieser gemungelachten Banken.

Die Sache ist die, daß der junge Mensch eben spekuliert hat, daß die Pfund Sterling billiger werden, in welchem Falle er ohne jede Arbeit einen Millionenverdienst eingefahren hätte, daß, weil sie teurer wurden, angeblich die Banken den Schaden tragen. Jelinek hat auf seinen Kosten im Möbelgeschäft einen Monatsgehalt von 40.000 bis 50.000 Kronen. Er wurde dem Landesgericht eingeliefert.

Der Giftmord in der Fabrik Rothmüller.

Einer der interessantesten Kriminalfälle der letzten Jahre ist der Giftmord, den Freitag der Giftarbeiter Josef Witamwa in der Metallwarenfabrik Rothmüller an dem Kassenschloffer Josef Smalec begangen hat.

Der Ermordete und der Mörder.

Smalec war ein sehr lebenslustiger Mann, der, obwohl er erst seit fünf Monaten Witwer war, doch schon daran dachte, seinen acht Kindern, sieben Töchtern und einem Sohne, eine Stielmutter ins Haus zu bringen. Da er öfters Ueberstunden machte, hatte er, um nicht in späterer Stunde in seine Wohnung nach Weibung gehen zu müssen, in der Leutstraße ein Abteilquartier bei einer Witwe. Der Frau hat er auch einen Heiratsantrag gemacht, doch schlug sie ihn aus. Seine Kinder hatten ursprünglich seine Heiratsabsichten nicht gern gesehen, sich aber dann damit beschieden. Sonntag sollte die Familie eine Akademie besuchen, und Smalec freute sich, mit seinen sieben Mädchen und dem Sohne anreisen zu können. Er hatte in Folge der Ueberstunden größeren Verdienst und einiges Geld erspart.

Gegen den Witamwas hatte er seit dem 16. d. Mißtrauen. Smalec und Witamwas hatten an diesem Tage bis 8 Uhr abends mit acht Mann und von da an allein Ueberstunden gemacht. Um 1/9 Uhr ist Smalec plötzlich bewußtlos geworden und es zwanzig Minuten lang geblieben. Als er um 1/10 Uhr die Fabrik verließ, stellte er fest, daß ihm von seinen 11.040 Kronen, die er früher bei sich hatte, 5000 Kronen fehlten. Witamwas leugnete und behauptete, er habe nicht gewußt, daß dem Smalec schlecht geworden sei. Er habe ihn nur mit geschlossenen Augen bei der Maschine sitzen gesehen. Donnerstag machte Smalec zu seinen Kindern die Bekundung, er habe Angst vor Witamwas, der ihm immer so mißte. Der Anfall vom 16. d. konnte ihm merkwürdig vor, da er noch niemals solche Anfälle hatte. Als Freitag vormittag Smalec von seinem halben Liter Wein drei Viertel des Flascheninhalts getrunken hatte, ging er auf den Schloffer Franz Weirauch zu und erzählte ihm in seiner launigen Art, daß er Sonntag heiraten werde. Er gehe recht zu dem Giftarbeiter Franz Schimko, der ihm die Adresse einer hübschen Witwe gebe. Tatsächlich ging Smalec an den Arbeitsplatz des Schimko. In dieser kurzen Zeit mußte Witamwas dem Smalec die erbensgroße Pille in den Weingeworfen haben.

Die Vorsichtsmaßregeln des Mörders.

Sofort trat Witamwas Maßregeln, um die Schuld von sich abzuwälzen. Er trat auf Weirauch zu und sagte ihm, daß Smalec ihn zum Trinken aufgefordert habe, es sei aber nicht mehr viel Wein in der Flasche. Weirauch wollte trotzdem hingehen, sah aber, wie Smalec den Rest trank und gleich darauf starb. Witamwas wollte einen Verhörschlag Smalec's plausibel machen und erzählte deshalb, Smalec habe gefürchtet, daß ihn Witamwas wegen der Diebstahlsbeschuldigung klagen werde, und er habe sich die Sache so zu Herzen genommen, daß er zusammengefallen sei. Wieder sprach er davon, daß ihn Smalec zum Trinken eingeladen habe. Der Arbeiter Karl Weirauch suchte nun überall die Flasche, aus der Smalec getrunken, doch konnte sie nirgendwo gefunden werden. Mäßig „sah“ Witamwas die Flasche neben dem Schlofferstag bei dem Fenster, sechs Schritte von dem Arbeitsplatz des Smalec. Karl Weirauch spähte den Arbeitsplatz. Einen kurzen Augenblick dachte man, ob nicht Smalec den Witamwas aus Mache habe vergiftet, doch wollten, denn Witamwas hatte doch so eifrig erzählt, daß ihn Smalec zum Trinken aufgefordert habe. Man durchsuchte nun die Sachen des Smalec und fand in der Schuhschuhkiste die zwei auffälligen Stücke. Ehe noch jemand sehen konnte, was es war, rief Witamwas: „Sparafas!“ Inzwischen war die Flasche wieder verschwunden. Und wieder war es Witamwas, der sie in einem Korb „sah“. Witamwas hat vor einigen Wochen eine große Menge Branntwein dem Karl Weirauch gegeben und gesagt, daß damit das ganze Haus vergiftet könne. Witamwas hat aber Weirauch, dieser möge nicht erzählen, daß er das Branntwein gesehen, da sonst Scherereien entstehen könnten. Am Nachmittag des Freitag sammelte man für einen Kranz für den Smalec. Den Witamwas forderte der Kassenschloffer Ferdinand Lajosi auf, auch etwas beizutragen, allein Witamwas weigerte sich.

Das Geständnis.

Infolge dieser Umstände wurde Witamwas Samstag verhaftet. Erst Sonntag nachmittag legte er, von der Beweiskraft erbracht, ein Geständnis ab. Hat hat Witamwas zum Diebstahl der 5000 Kronen, der die Ursache des Mordes ist, nicht gesteht. Er war früher Friseur, hat dann bei der Metallwarenfabrik in der Trautengasse gearbeitet, ist aber wegen Diebstahls einer Hebelkette mit Del. entlassen worden. Dann hat er beim Bretterladen bei der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft gearbeitet, bis er schließlich im Februar Giftarbeiter in der Fabrik Rothmüller wurde. Sein Wochenverdienst belief sich auf 4500 Kronen, dazu kam noch ein Verdienst als Friseur; da er in der Mittagspause in der Fabrik als Friseur arbeitete, trug ihm das höchstens etwa 1000 Kronen. Er hat davon gesprochen, daß er von seiner Arbeitslosigkeit her Schulden von 30.000 Kronen gehabt, sie aber schon ganz abbezahlt habe. Witamwas hat Frau und Kind. Ein zweites Kind ist ihm, vor kurzer Zeit ge-